

Solidarität und Arbeitsteilung: Bemerkungen zu Durkheims Theorie

Schmid, Michael

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmid, M. (1989). Solidarität und Arbeitsteilung: Bemerkungen zu Durkheims Theorie. In M. Haller, H.-J. Hoffmann-Nowotny, & W. Zapf (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988* (S. 518-531). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-148686>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Solidarität und Arbeitsteilung. Bemerkungen zu Durkheims Theorie

Michael Schmid

I. Problemstellung

Die gängige Kritik des theoretischen Werkes von Emile Durkheim ist sich klar darüber, daß es ihm nicht gelungen ist, seine Untersuchung über den Zusammenhang zwischen Arbeitsteilung und gesellschaftlicher Solidarität zu einem befriedigenden Abschluß zu führen (Lukes 1973, S. 178, Alexander 1982, S. 121, Müller 1983, S. 137 u.a.). Sie hat diesen Tatbestand allerdings bislang nicht als Aufforderung verstanden, seinen Versuch weiterzuführen, wohl in der Einsicht, daß dies ohne eine nachdrückliche Umgestaltung der Durkheimschen Argumente nicht möglich sein wird. Ich will im nachfolgenden prüfen, wie weit diese Veränderung gehen muß, um Durkheims Theorie an die neueren Diskussionen heranzuführen. Zu diesem Zweck werde ich in einem ersten Schritt Durkheims Theorie rekonstruieren, um sie sodann mit den Ergebnissen der rezenten Kooperationstheorie zu konfrontieren. Dabei wird sich zeigen, daß Durkheims Fehler darin bestanden hatte, seinem Begriff der »Arbeitsteilung« eine durchaus doppelte Deutung gegeben zu haben, mit der unabwendbaren Folge, daß seine These, die Folgen der Arbeitsteilung würden durch die spontane Ausbildung einer Moral organischer Solidarität kontrolliert, nur für einen Typus der Arbeitsteilung zutrifft, und daß ihm überdies entging, daß diese Form der Moralität moderne Industriegesellschaften in einem weit geringeren Maße zu integrieren vermag, als seine Theorie glauben machen wollte.

II. Rekonstruktion der Durkheimschen Theorie der Arbeitsteilung

Die Richtigkeit der Durkheimschen Theorie der Arbeitsteilung ist immer wieder bezweifelt worden. Dabei haben zwei getrennte Überlegungen eine Rolle gespielt. Zum einen wurde der Verdacht laut, daß es ihm nicht gelungen sei, seinem doppelten Solidaritätsbegriff eindeutige Konturen zu verschaffen (vgl. Corning

1982, S. 366f., Pope/Johnson 1983, S. 681ff., Müller 1983, S. 128ff., Tyrell 1985, S. 181ff.), zum anderen war nur schwer verständlich, welches die Thesen sind, mit deren Hilfe die Genese der organischen Solidarität in arbeitsteiligen Gesellschaften erklärt werden sollte (vgl. Lukes 1973, S. 166ff., Corning 1982, S. 367, Pope/Johnson 1983, S. 655ff., Müller 1983, S. 116ff., Tyrell 1985, S. 181 u.a.).

Die wenigsten Verständnisschwierigkeiten scheint jene Solidaritätsform aufgeworfen zu haben, die Durkheim als »mechanische« bezeichnete. Eine dergestaltige Solidarität ist vornehmlich in populationsschwachen, sogenannten »segmentären« Gesellschaften zu finden (vgl. Durkheim 1988², S. 200ff.), in denen die Akteure häufig miteinander interagieren. Entsprechend werden sie sich und ihr Handeln genau genug kennen, um die gemeinschaftsgefährdenden Folgen abweichender Orientierungen ihren Verursachern zuschreiben und sich der Hoffnung hingeben zu können, daß deren strenge und unnachsichtige, ganz mechanische Bestrafung zur Restabilisierung der geschwächten gesellschaftlichen Ordnung beitragen wird. Dazu ist in erster Linie eine allgemeinverbindliche, religiös fundierte Moral geeignet, deren im kollektiven Bewußtsein fest verankerte Forderungen als eine autoritative Pflicht verstanden werden können, über deren Geltung keine Debatte möglich ist. Vor diesem Hintergrund erscheinen moralwidrige Handlungen als kriminelle Akte, zu deren Beseitigung und Neutralisierung strafrechtliche Verfolgungen angezeigt sind (vgl. Durkheim 1988², S. 24ff., 126ff., 149ff. u.a.).

Die in sehr unterschiedliche Richtungen weisende Diskussion des zweiten Durkheimschen Solidaritätstypus ist in der folgenden, relativ unstrittigen Begriffsbestimmung zusammengelaufen: Infolge der fortschreitenden Teilung der Arbeit schwächt sich das ehemalige gemeinsame Kollektivbewußtsein bis auf wenige Reste ab und muß durch eine andersartige Solidaritätsform ersetzt werden, die der Tatsache Rechnung trägt, daß es immer weniger gemeinsame Handlungsfelder gibt, denen eine universale, allgemeinverbindliche Moral entwachsen könnte (vgl. Durkheim 1988², S. 162ff., 185ff., 200ff., 263ff. u.a.). Den Hoffnungen Durkheims entsprechend wird sich jene Solidarität einestils in Form einer Professionsmoral entwickeln, indem sie den einzelnen Akteur den festgefügtten Regulationen beruflich spezialisierter Korporationen unterordnet (vgl. Durkheim 1988², S. 41ff., Meier 1987, S. 35ff.), auf der anderen Seite wird die Tatsache, daß die sich ausdifferenzierenden Tätigkeitsbereiche wieder zusammengeführt werden müssen, in der Richtung wirken, daß jedem Akteur zu Bewußtsein kommt, daß er in hohem Maße von den Leistungen anderer abhängig ist (vgl. Durkheim 1988², S. 429f.) und diese nur solange in Anspruch nehmen kann, als er sich im Ausgleich dazu bereit findet, seinerseits dazu beizutragen, daß die anderen Akteure ihre Bedürfnisse erfüllen können. Die Entstehung einer »organischen« Solidarität wird entsprechend von zwei Bedingungen abhängen: Zum

einen müssen die Akteure aus dem Bewußtsein ihrer wechselseitigen Abhängigkeit die Motivation beziehen, sich am arbeitsteilig organisierten Produktionsprozeß zu beteiligen, und zum anderen muß die Abgleichung der verschiedenen Teilerträge »gerecht« sein (vgl. Durkheim 1988², S. 421ff.). Ohne eine solche Gerechtigkeit wird es unter arbeitsteiligen Produktionsbedingungen keine gesellschaftliche Integration geben können.

Vor dem Hintergrund dieser relativ feststehenden Begriffsbestimmungen kann man sich nunmehr der Aufgabe zuwenden, die Bedingungen zu klären, unter denen die Durkheimsche Theorie das Auftreten der modernen, organischen Solidaritätsform erwartet. Genau besehen, finden wir ein doppeltes Argument: In einem ersten Schritt wird die Genese der Arbeitsteilung selbst erklärt (vgl. Durkheim 1988², S. 314ff.). Sie wird primär verursacht durch die zunehmende Zahl und Dichte der Bevölkerung, in deren Gefolge die Chance sinkt, daß der einzelne Akteur seinen Lebensunterhalt durch genau die Tätigkeit sichern kann, die auch alle anderen zum selben Zweck ausführen. Die Akteure geraten auf diese Weise in eine Situation wechselseitiger, eliminativer Konkurrenz, die sie nur unter der Bedingung meiden können, daß sie sich neue Tätigkeitsbereiche suchen und infolgedessen eigenständige Leistungen anbieten können, die die anderen nicht bereitstellen können, gleichwohl aber benötigen, um die ihren zu erbringen. Komplementär dazu entsteht in der Folge die Neigung zum wechselseitigen Tausch der Leistungen, wobei Durkheim freilich unterstellt, daß sich stabile Tauschbeziehungen nur innerhalb einer bereits moralisch integrierten Gesellschaft institutionalisieren lassen (vgl. Durkheim 1988², S. 267, 338).

Obgleich, wie Durkheim genau sieht, die Ausbildung einer den modernen Gesellschaften angemessenen, solidarischen Verkehrsform fortwährend durch Klassenkämpfe, Überproduktionskrisen, erzwungene Arbeitsteilung, überhöhte Mechanisierung und betriebsinterne Koordinationsmängel durchaus gefährdet ist (vgl. Durkheim 1988², S. 421ff., Müller/Schmid 1988, S. 500ff.), wird sich, so lautet das zweite Teilargument, die organische Solidarität notwendigerweise aus der Arbeitsteilung entwickeln, wenn diese nur weit genug vorangeschritten ist. Denn dann realisieren sich zwangsläufig und spontan drei weitere Voraussetzungen, die die Akteure in die Lage versetzen, eine gemeinschaftsförderliche Moral zu institutionalisieren: Zum ersten werden die Akteure eben infolge der gesteigerten Arbeitsteilung ein Gefühl wechselseitiger Abhängigkeit in sich verspüren, das der Ausbildung eines »spontaneren Konsensus der Parteien« (Durkheim 1988², S. 429) und, gleichlaufend damit, solidarischer Verkehrsformen dienlich sein wird. Allerdings scheint dieses gemeinsame Gefühl trotz gegenteiliger Ausführungen Durkheims nicht hinreichend zu sein; vielmehr sollte es sich zu erwartungsstrukturierenden Regeln und Normen verdichten, die dadurch entstehen werden, daß die Akteure sich in »ständigem Kontakt« (Durkheim 1988²,

S. 442) miteinander befinden. Genauer: Jede gehäufte Interaktion wird zu Gewohnheiten führen, und aus diesen resultieren in letzter Instanz zwingende »Verhaltensregeln« (vgl. Durkheim 1988², S. 435), deren Einhaltung durch ein restitutives Recht überwacht wird (vgl. Durkheim 1988², S. 173ff., 183ff.). Bisweilen aber sind »die Regeln selbst die Ursache des Übels« (Durkheim 1988², S. 443), denn die bare Tatsache, daß es solche Regeln gibt, impliziert nicht notwendig, daß es sich um gerechte Regeln handelt. Als ein »Ausdruck der Gerechtigkeit« (Durkheim 1988², S. 457f.) können sie nur dann betrachtet werden, wenn sie zum ersten dafür Sorge tragen, daß ein Akteur innerhalb der arbeitsteiligen Produktion genau die Position einnehmen kann, die seinen Talenten und Befähigungen entspricht (vgl. Durkheim 1988², S. 446), und er zum zweiten damit rechnen darf, für seine auf dieser Basis erbrachten Leistungen eine angemessene Kompensation zu erhalten (vgl. Durkheim 1988², S. 450, Durkheim 1957, S. 212ff.).

III. Kritik der Durkheimschen Theorie

Wie soll man diesen Erklärungsversuch bewerten? Betrachten wir zunächst das Argument, demzufolge gehäufte Interaktionen zur Solidarität führen. Damit sucht Durkheim offensichtlich eine Antwort auf ein Problem, das mit einem spieltheoretischen Begriff als ein »prisoner's dilemma« bezeichnet zu werden pflegt (vgl. Rapoport/Cammah 1965, Ullmann-Margalit 1977, S. 18ff., Schotter 1981, S. 24f., Hardin 1982, S. 16ff., Taylor 1987, passim u.a.). Auf Tauschsituationen angewendet, besteht dieses Dilemma darin, daß ein Akteur ein Leistungsangebot macht, mit der Intention, sein Gegenüber dazu zu bewegen, sich im Gegenzug erkenntlich zu zeigen, dieses aber auf einen Ausgleich der Vorleistung verzichtet und den anderen in diesem Sinne betrügt oder schädigt. Da beide Akteure sich in einer durchaus spiegelbildlichen Situation befinden, somit jeder mit seinen jeweiligen Vorleistungen ein Risiko eingeht, geraten beide in die Versuchung, auf weitere Tauschakte zu verzichten bzw. sich nach alternativen Tauschpartnern umzusehen, was seinerseits mit Transaktions- und Informationskosten verbunden (vgl. Williamson 1975, 1985) ist und überdies keine Sicherheit dafür impliziert, in diesem Fall der intransigenten Logik von Tauschsituationen entgegen zu können. Beides, das Risiko, Vorleistungen nicht erstattet zu bekommen, und die Kosten, die sich im Gefolge der Suche nach neuen Tauschpartnern ergeben, können vermieden werden, wenn die betreffenden Tauschpartner wiederholt miteinander zu tun haben und erwarten, daß dies auch in Zukunft der Fall sein wird (vgl. Schotter 1981, S. 12, Hardin 1982, S. 186f., Kliemt 1986,

S. 69ff. u.a.). D.h. die wiederholten und beständigen Kontakte zwischen arbeitsteiligen Akteuren (Durkheim 1988², S. 442, 461f., 473ff. u.a.) lassen in der Tat erwarten, daß die betreffenden Partner ihre Tauschbeziehungen gewohnheitsmäßig aufrechterhalten werden, solange sie zur Zufriedenheit beider verlaufen. Wenn zudem die weitere Bedingung erfüllt ist, daß beide dazu in der Lage sind, den anderen Partner, für den Fall, daß er beginnen sollte, den gewohnheitsmäßigen Reziprozitätserwartungen nicht zu entsprechen, durch Leistungsverweigerung zu sanktionieren, werden die Kosten, eine einmal etablierte Tauschbeziehung zu verlassen, um ein weiteres steigen und deren Stabilität entsprechend erhöhen (vgl. Axelrod 1984, Voss 1985, S. 191ff., Kliemt 1986, S. 108ff. u.a.).

Soweit man nur die bislang besprochenen Bedingungen im Auge behalten muß, kann man also der Durkheimschen These, wonach gehäufte Interaktionen dazu beitragen, entsprechende Beziehungsformen zwischen arbeitsteilig organisierten Akteuren zu stabilisieren, durchaus unterstützen. Denn wenn Durkheims These zutrifft, daß zu den unabdingbaren Voraussetzungen der Arbeitsteilung die Zunahme der Bevölkerung gehört, dann wird dies heißen müssen, daß eben dadurch die Anzahl der potentiellen Tauschpartner steigen wird, was dazu führen kann, daß die Anordnung, man werde die eigene Leistung für den Fall verweigern, daß der andere dasselbe tut, keine besonders durchschlagende Wirkung hat. Tatsächlich gibt Durkheim durch seine wiederholte Diskussion der von ihm sogenannten »Vertragssolidarität« (vgl. Durkheim 1988², S. 175f., 256ff., 267ff., 272ff., 450ff. u.a.) deutlich zu erkennen, daß er die »genügend langen Kontakte« (Durkheim 1988², S. 438) zwischen den Akteuren durchaus nicht für hinreichend dafür hält, daß sie auf einseitige Schädigungen ihrer Partner verzichten. Vielmehr bedarf es dazu der Androhung restitutiver Strafen, deren Glaubwürdigkeit letztlich von der Existenz eines »zentralen Organs« (Durkheim 1988², S. 276, 428 u.a.) abhängig ist, demnach keinesfalls, jedenfalls nicht gänzlich, dem privaten Sanktionspotential des jeweilig Geschädigten anheim gestellt ist. Die These von den solidaritätsstiftenden Folgen erhöhter Interaktionshäufigkeiten und beständiger Kontakte muß entsprechend qualifiziert werden.

Tatsächlich scheint Durkheim einem anderen Argument ein höheres Gewicht beizumessen. Diesem zufolge resultiert die »organische Solidarität« zwischen arbeitsteilig produzierenden Akteuren aus dem unvermeidlichen Gefühl ihrer wechselseitigen Abhängigkeit (vgl. Durkheim 1988², S. 428ff.). Entsprechend wird sich durch dieses Gefühl ein jeder nicht nur dazu motivieren lassen, sich an der arbeitsteiligen Produktion zu beteiligen, sondern darüber hinaus auch zu dem Verzicht, die daraus resultierenden Möglichkeiten zur Schädigung seiner Partner zu nutzen. Indessen ist diese These nur unter zusätzlichen Bedingungen haltbar, die die Durkheimsche Theorie zum Teil gänzlich unberücksichtigt läßt. Zum einen sollte man sich Rechenschaft darüber ablegen, daß zwischen einem

Gefühl der Abhängigkeit und deren faktischem Vorliegen ein durchaus theoretisch triftiger Unterschied bestehen kann. Das betreffende Gefühl wird sicher nicht sehr ausgeprägt sein, wenn sich herausstellen sollte, daß es tatsächlich für jede benötigte Leistung eine ganze Reihe alternativer Anbieter geben wird, was jeden einzelnen von ihnen zur durchaus vernachlässigungsfähigen Größe in den eigenen Kalkulationen werden lassen kann. Daß dies möglich, ja zu erwarten ist, wird durch Durkheims These von der Bevölkerungszunahme jederzeit impliziert. Zum anderen übersieht Durkheims These von der moralgenetischen Bedeutung des genannten Abhängigkeitsgefühls die Möglichkeit dessen, was man letzthin als »antagonistische Kooperation« bezeichnet hat (vgl. Kliemt 1986, passim), womit eine Form der Zusammenarbeit angesprochen ist, für deren Etablierung das Vorhandensein faktischer Dependenzes durchaus hinreicht, ohne die Akteure mit der oftmals unlösbaren Aufgabe zu befrachten, ein wechselseitig wirksames und tatsächlich moralisch relevantes Gefühl ihrer Abhängigkeit zu entwickeln (vgl. Gauthier 1986, S. 83ff.). Durkheim kann es sich leisten, derartige Lösungen des Solidaritätsproblems aus einem doppelten Grund zu übersehen: Zum einen ist er bereit, der »Vertragssolidarität«, die solchen Kooperationsformen angemessen ist (vgl. Lindenberg 1988), keinerlei moralische Wirkkraft zuzuschreiben (vgl. Durkheim 1988², S. 276ff.), und zum anderen läßt er sich relativ bedenkenlos auf eine *petitio principii* ein, derzufolge das Fortschreiten der Arbeitsteilung sich immer nur innerhalb einer bereits moralisch integrierten Gemeinschaft vollziehen kann (vgl. Durkheim 1988², S. 335ff.), womit in der Tat die Folge- und Voraussetzungskosten von Tauschbeziehungen undiskutiert bleiben können. Denn solange das Vorhandensein einer verbindlichen Moral unterstellt werden kann, wird man in der Tat ausschließen können, daß die Akteure dazu tendieren, ihre Kooperationspartner regelmäßig zu hintergehen und sich auf deren Kosten zu bereichern (vgl. Sen 1974, Ullmann-Margalit, 1977, S. 18ff., Schotter 1981, Opp 1987, S. 280ff., Vanberg 1987, S. 263ff. u.a.). Indessen übersieht Durkheims Überlegung, daß eine derartige Moral insoweit keinesfalls ohne zum Teil kostspielige Voraussetzungen etabliert werden kann, als es zu ihrer Bereitstellung und Überwachung kontinuierlicher und funktionstüchtiger Institutionen bedarf, die unterhalten und bemannt werden müssen, um wirksam auszuschließen, daß sich einseitige Abweichungen lohnen können. Oder anders gewendet: Versteht man die bindende Selbstverpflichtung auf eine gemeinsame Moral als den Beitrag, den jeder einzelne leisten muß, um sich gegen Schädigungen abzusichern, dann wird sofort augenfällig, daß sich infolge des von Durkheim zugestandenen Bevölkerungswachstums in gehäuftem Maße durchaus anonyme Handlungssituationen ergeben werden, in denen es sich lohnen muß, genau diese Vorleistung nicht zu erbringen und sich entsprechend »unmoralisch« zu verhalten – was man bei Anwendung der Olsonschen Theorie auf

Fragen der Moralentstehung relativ zwingend deduzieren kann (vgl. Olson 1968, S. 52ff., 65ff.).

Durkheim mag seinen Hinweis auf die Überwachungsfunktionen eines »zentralen Organs« als eine Lösung dieses Problems verstanden haben, indessen stellt sich auch in diesem Fall ein ähnlich gelagertes Problem insoweit ein, als mit einer erfolgreichen Kontrolle der Abweichungen vom Pfad moralischer Tugend in letzter Instanz nur dann zu rechnen ist, wenn man voraussetzen darf, daß Abweichungen in der Tat verfolgt werden können, und die Frage nach der Kontrolle der Kontrolleure eine unstrittige Antwort gefunden hat (vgl. Hechter 1987, S. 51, 105, North 1988, S. 20ff. u.a.). Beides wird von Durkheim nicht angemessen in Rechnung gestellt.

Liest man diese Bedenken zusammen, dann wird man nicht ohne Vorbehalte prognostizieren wollen, daß den arbeitsteiligen, »höheren« Gesellschaften eine unstrittige Moral zur Verfügung stünde, die in der Lage ist, jederzeit und überall die grundsätzlich dilemmatösen Konsequenzen von Tauschsituationen zu regulieren. Die paradoxe Implikation ist dabei, daß die Durchsetzung und Stabilisierung einer Moral unweigerlich genau jene Art des Dilemmas produzieren, das ihre Einführung zu lösen hat, womit die von Durkheim durchaus unbeantwortet gelassene Frage aufgeworfen ist, unter welchen genaueren Bedingungen damit zu rechnen ist, daß sie in einer arbeitsteilig organisierten Gesellschaft diesen Folgeproblemen ihrer eigenen Institutionalisierung Herr zu werden vermag. Daß dazu ein irgend geartetes »Gefühl« der wechselseitigen Abhängigkeit hinreichen könnte, wird man nicht ernsthaft erwägen. In der Tat scheint sich Durkheim dieses vielschichtigen Problems bewußt gewesen zu sein und in letzter Instanz dadurch entledigt zu haben, daß er die moralische Erziehung der Gesellschaftsmitglieder empfiehlt (vgl. Durkheim 1984, passim), eine Lösung, die nicht empirisch falsch oder mit unhaltbaren theoretischen Konsequenzen verbunden sein muß, allerdings kaum für sich in Anspruch nehmen kann, mit der Ausgangsthese kompatibel zu sein, derzufolge sich die organische Solidarität »spontan« aus der Arbeitsteilung ergeben sollte. Vielleicht ist es auf diesen ganz unhaltbaren Widerspruch zurückzuführen, daß Durkheim in der Folgezeit der Arbeitsteilung keine weitere Bedeutung der Klärung der Frage beimaß, unter welchen Umständen man die Ausbildung einer gesellschaftlich integrativen Moral zu erwarten hätte, und sich statt dessen um die Institutionalisierungsbedingungen eines kollektiven Ritus zu kümmern begann, dem man die Entstehung von moralisch verwertbaren Gemeinschaftsgefühlen mit größerer Wahrscheinlichkeit als der Arbeitsteilung zu rechnen konnte (vgl. Durkheim 1981, S. 441ff.), bzw. um die Realisationschancen eines reflexiven moralischen Diskurses (vgl. Durkheim 1986, S. 33ff., Joas 1988).

Zur Klärung der bislang abgehandelten Unstimmigkeiten möchte ich vorschlagen, sich weniger, wie bislang geschehen, um ein vertiefteres Verständnis

des Begriffs der »organischen Solidarität« zu bemühen (vgl. Parsons 1967, S. 3ff., Wallwork 1972, Tyrell 1985), sondern sich statt dessen der Durkheimschen Vorstellung über die Arbeitsteilung zuzuwenden, denn der Verdacht will sich nicht abweisen lassen, daß die Unplausibilität und Unausgewogenheit der Durkheimschen Lösung des Solidaritätsproblems zu guter Letzt darauf zurückzuführen sind, daß er verabsäumt, zwei ganz divergente Formen der Arbeitsteilung zu unterscheiden, und folgerichtig übersieht, daß eine genuin »moralische Integration« der Gesellschaft nur in einem Fall, und auch dann nur unter teilweise ganz ungeklärten Umständen, erwartet werden kann.

Als Durkheim die Diskussion um die organische Solidarität aufnahm, hat er den Eindruck durchaus nicht zu vermeiden gesucht, er wolle die klassische Auseinandersetzung um die »Cardinalswahrheit« der Arbeitsteilung (Spencer 1875, S. 89), wenn auch mit verschobener Akzentsetzung, weiterführen und an das Verständnis von »Arbeitsteilung« anschließen, das sich bei seinen Vorgängern findet (Marx 1965, Smith 1974, S. 9ff., Ferguson 1986, S. 337ff., Spencer 1875, Theil 1, S. 75ff., 246ff., Theil 2, S. 164ff., Spencer 1897, Bd. 1, S. 556ff., 598ff., Bd. 2, S. 568ff., 603ff., Bd. 3, S. 327ff.). Diesem entsprechend bedeutet »Arbeitsteilung« die Zerlegung vormals undifferenzierter Tätigkeiten, mit der Folge gesteigerter Spezialisierung und erhöhter Produktivität. Diese Form der Tätigkeitszerlegung resultiert in der Aufteilung der spezialisierten Einzelarbeiten auf verschiedene Akteure, womit sich nicht nur die Anzahl der unterscheidbaren Tätigkeiten erhöht, sondern auch die Chance, daß zunehmend divergentere Talente zu deren Ausführung wichtig werden. Der »klassischen« Theorie zufolge ergibt sich aus dieser Form der Arbeitsverteilung ein spezifisches Problem, wie man nämlich die an ganz divergenten Orten und von ganz unterschiedlichen Akteuren produzierten Leistungen und Güter wieder zusammenführen bzw. zwischen den Akteuren verteilen sollte, und im Gefolge der Lehre von Adam Smith hatte man sich weitgehend darauf geeinigt, daß dies mittels Markttausch zu geschehen habe (vgl. Smith 1974, S. 48ff.). Ein solcher Tausch ist indessen an eine Reihe von Bedingungen geknüpft: Zum einen muß vorausgesetzt werden, daß die zu tauschenden Leistungen und Güter sich im privaten Besitz der potentiellen Tauschpartner befinden und daß es diesen gelingt, ihre Tauschabsichten anhand von Preisen zu koordinieren, auf deren Höhe indessen jeder einzelne Anbieter oder Käufer keinen unmittelbaren Einfluß hat. Unter diesen Bedingungen kann »wechselseitige Abhängigkeit« nur heißen, daß jeder Einzelne nur einen Teil des von ihm benötigten Güterkorbes selbst produziert und insoweit auf die Marktangebote der übrigen Akteure angewiesen bleibt.

Sieht man genauer hin, dann wird man bemerken, daß Durkheims Verständnis der Sachlage mit dieser Auffassung des Problems nicht in Deckung zu bringen ist. Durkheim ist kein Theoretiker des Markttausches, sondern vertritt eine gänz-

lich anders gelagerte Problemsicht. Das ist unter anderem daran abzulesen, daß das Marktgeschehen in der Durkheimschen Theorie nur anhand seiner Dysfunktionen abgehandelt wird. Ihr Autor wird nicht müde, auf die unzureichende Integrationskraft rein privater Verträge aufmerksam zu machen und Märkte als völlig amoralische, anomische, ja anarchische Veranstaltungen zu bezeichnen (vgl. Durkheim 1988², S. 421ff., 444ff., Durkheim 1957, 11f.), die, wenn überhaupt, so nur unter Inkaufnahme ganz unerwünschter Folgen funktionieren. Dazu zählt, daß jede Marktproduktion beständig an den eigentlichen Bedürfnissen der Akteure vorbeiproduziert und die Güter in einer Weise verteilt, die die eingebrachten Talente ebensowenig berücksichtigt wie die gerechte Entschädigung für deren Einsatz, so daß Markttausch endlich allenfalls auf der Basis einer »erzwungenen Arbeitsteilung« (Durkheim 1988², S. 443ff.) und entsprechend ganz ungerechter Verteilungslösungen aufrechtzuerhalten ist. Diesen gravierenden Mängeln kann letztlich nur durch Produktionsabsprachen und eine geregelte Orientierung der Produktion an den gerechten Bedürfnissen der Produzenten entgangen werden. Beides ist die Aufgabe der Berufskorporationen, durch deren koordinierende Tätigkeit es gelingt, die dilemmatösen Folgen privater Tauschbeziehungen zu beseitigen (vgl. Durkheim 1988², S. 41ff.).

Somit bietet sich eine ganz andere Deutung der Durkheimschen Arbeitsteilungsidee an. Die gesellschaftliche Arbeitsteilung läßt sich in ihrem Rahmen nur schwer als eine »Ausdifferenzierung beruflicher Tätigkeiten« verstehen, deren Erträge den Charakter privater Güter haben, die auf einem anonymen, preisorientierten Markt zu tauschen wären. Vielmehr befürworten die Akteure eine arbeitsteilige Organisation ihrer gesellschaftlichen Produktion, weil sie, auf sich gestellt, jenen Reichtum nicht erwirtschaften könnten, den sie infolge ihrer ausdifferenzierten Anstrengungen erwarten dürfen. Um dieses Ziel zu erreichen, sind die Akteure bereit, ihre einzelnen Produktionsbeiträge zu »vergesellschaften«, ihre Leistungen zu »poolen«, um vermittels einer derartigen »Ressourcenzusammenlegung« (vgl. Coleman, 1979, S. 319ff., 348ff., 1986, Vanberg 1979, 1882, S. 4ff.) das »kollektive Gut« der optimalen Güterversorgung bereitzustellen (vgl. zum Begriff des »kollektiven Guts« Olson 1968, Buchanan 1975, S. 35ff., Vanberg 1978, Raub/Voss 1981, S. 186ff., Taylor 1982, S. 39ff., Lindenberg 1985, S. 83ff.). Der Begriff der »Arbeitsteilung« wird auf diese Weise von seiner engen Verknüpfung mit dem Marktgeschehen befreit und bezeichnet statt dessen die gesamtgesellschaftlich wirksamste Verteilung der Produktionsanstrengungen auf eine möglichst große Zahl von Gesellschaftsmitgliedern, die sich im Gefolge der durchaus freiwillig akzeptierten Zerlegung der Arbeit der ungewollten Pflicht gegenübersehen, ihren Anteil an der Bereitstellung des öffentlichen Gutes zu übernehmen (vgl. Durkheim 1988², S. 271). Unter dieser Voraussetzung resultiert Arbeitsteilung nicht länger in »Zerstreuung« (Durkheim 1988², S. 426), sondern

wird zur Basis einer moralischen Verfassung, die die Unterordnung der Einzelbeiträge unter ein gemeinsames Ziel zum zentralen Inhalt hat. Entsprechend wird man auch Abstand davon nehmen müssen, den von Durkheim angesprochenen Leistungstausch als »Markttausch« zu interpretieren. Tatsächlich werden keine privaten Güter oder Nutzungsrechte gehandelt, sondern die Akteure stellen ihre Leistungsbeiträge zur Sicherung des »Unterhalts des allgemeinen Lebens« (Durkheim 1988², S. 422) und des »solidarischen Ganzen« (Durkheim 1988², S. 425) pflichtgemäß zur Verfügung und verzichten auf jede private Bereicherung durch die Ausnutzung von Angebots- und Nachfragedifferenzen auf Märkten.

Deutet man Durkheims Theorie der Arbeitsteilung entsprechend als eine Theorie über die Bedingungen der Herstellung eines kollektiven Guts, dann werden auch einige seiner Ausführungen plausibel, deren Deutung die Durkheimexegese regelmäßig vor Rätsel stellt. Man muß sich dazu nur klar machen, daß jeder Versuch, ein kollektives Gut zur Verfügung zu halten, mit zwei ebenso spezifischen wie unabweisbaren Problemen verbunden ist.

Zum ersten entsteht ein Beitrags- oder Motivationsproblem (vgl. Vanberg 1982, S. 15ff.), und dies in einem doppelten Sinn. Jedes Kollektivgut hat die definitive Eigenschaft, von jedem genutzt werden zu können, wenn es einmal bereitgestellt worden ist. Diese Tatsache fordert zum »Trittbrettfahren« (vgl. dazu Olson 1968, Coleman 1983, S. 135ff., Sudgen 1986, S. 122ff., Hechter 1987, S. 25ff.) insofern heraus, als jeder einzelne dann den gewichtigsten Nutzen haben wird, wenn die anderen das Kollektivgut zur Verfügung stellen, er selbst aber, in dem Bewußtsein, daß man ihm dessen Nutzung keinesfalls streitig machen kann, keinen eigenständigen Beitrag dazu leistet. Umgekehrt wird sich genau deshalb jeder potentielle Beiträger relativ genau überlegen, ob er die Bereitstellungskosten für seine Mitakteure tatsächlich übernehmen möchte oder ob es nicht rationaler ist, unter diesen Umständen die eigene Investitionen in andere Kanäle zu leiten, mit der zwangsläufigen Folge freilich, daß das betreffende Kollektivgut unproduziert bleibt, obgleich jeder sein Vorhandensein begrüßen würde (vgl. Olson 1968, S. 32ff., 52ff., Hechter 1987, S. 35ff.). Durkheim kann es sich ersparen, diese Problematik eigens zu diskutieren, denn er setzt die Existenz einer wirksamen Pflichtmoral voraus (vgl. Durkheim 1988², S. 335ff.) und kann auf diese Weise in der Tat sicherstellen, daß die Akteure motiviert sind, ihren Beitrag zur Kollektivguterstellung zu leisten. Damit entfallen gleichzeitig auch die Koordinations- und Überwachungskosten (vgl. dazu Jensen/Meckling 1976), die aufzubringen wären, müßte man die Pflichtsäumigen eigens ermahnen und dazu bewegen, ihren Beitrag zur Verfügung zu stellen. Wir haben bereits gesehen, welche unübersehbaren Schwächen diese Lösung hat. Derselbe Vorbehalt gilt auch für Durkheims Interdependenz-Argument. Es mag sehr wohl sein, daß die Ak-

teure wechselseitig auf die Leistungen der anderen angewiesen sind; gleichwohl ändert sich allein deshalb nichts daran, daß es für jeden einzelnen durchaus rational sein kann, sich die Leistungsbeiträge seiner Mitakteure ohne echte Gegenleistung zu erswindeln. D.h. die Interdependenz der Akteure alleine sichert keinesfalls den angemessenen Leistungstausch und verhindert nicht unter allen Umständen ein parasitäres Verhalten der Produzenten. Wenn man sich anschickt, ein solches Verhalten moralisch zu kontrollieren, fallen die Mängel der Durkheimschen Moraltheorie erneut ins Gewicht.

Die Bereitstellung eines kollektiven Gutes zieht indessen nicht nur ein Beitragsproblem nach sich, sondern läßt regelmäßig auch ein Verteilungsproblem entstehen (vgl. Vanberg 1982, S. 16ff., 21f., 73f., 108f., 161ff., Hechter 1987, S. 12f., 33ff.). Dieses besteht teils darin, daß ein derartiges Gut die Eigenschaft besitzt, unteilbar zu sein (wie etwa eine moralische Ordnung), teils in dem Tatbestand, daß die Bedingungen, unter denen es produziert wird, keine festliegende Regel darüber implizieren, wie es hernach unter die Produzenten zu verteilen ist. Es ist bislang kaum aufgefallen, daß sich Durkheim diesem in der Tat schwierigen Thema wiederholt, wenn auch mit nur geringem analytischen und theoretischem Erfolg zugewandt hat (vgl. dazu Schmid 1987). Dieses Scheitern findet seinen Grund in der Tatsache, daß es Durkheim nicht gelingt, die verschiedenen, logisch möglichen Verteilungsregeln (vgl. dazu Miller 1976, Walzer 1983) ihren jeweiligen Kosten und Nachteilen entsprechend zu ordnen, ja deren partielle Inkompatibilitäten zu identifizieren. Insbesondere übersieht er, daß man eine Zuteilung, die sich an den investierten Leistungen und Mühen orientiert, die ein Akteur zu deren Erstellung aufbringen muß, nicht ineins zu setzen ist mit der Regel, daß dabei die »funktionale Wichtigkeit« einer Tätigkeit für das betreffende Kollektiv berücksichtigt werden sollte, und daß überdies eine Marktlösung des Verteilungsproblems weder die in die Bereitstellung einer Leistung investierten Kosten zu beachten pflegt, noch deren funktionale oder gesamtgesellschaftliche Bedeutsamkeit. Und endlich bleibt völlig im dunkeln, wie diese Regulationen des Verteilungsproblems mit jener Ethik der »brüderlichen Hilfe« (Durkheim 1957, S. 220, 1975, Bd. 1, S. 241, 1984, S. 130ff., 1988², S. 446) verbunden werden kann, die Durkheim wiederholt als das eigentliche moralische Ziel bezeichnet, das die »höheren« Gesellschaften zu realisieren hätten, und die sich an der Tatsache auszurichten hat, daß jeder kraft seiner Mitgliedschaft in einer moralischen Gemeinschaft ein Anrecht darauf habe, seine Bedürfnisse, über deren Gestalt und berechtigten Umfang sich Durkheim allerdings nicht zweifelsfrei äußert (vgl. Durkheim 1973, S. 279ff.), erfüllt zu sehen.

IV. Folgerungen

Durkheims Jugendwerk »Über die Teilung der sozialen Arbeit« ist immer mit Skepsis bedacht worden (vgl. zu dieser Frage Müller/Schmid 1988, S. 484ff.). Wie wir gesehen haben, findet diese Ablehnung ihre Berechtigung darin, daß es Durkheim nicht gelungen ist, eine angemessene Interpretation der Reproduktionsbedingungen moderner Industrie- und Marktgesellschaften zu geben. Durkheims ständiges Bemühen, Gesellschaft als eine vermittels einer Pflichtmoral regulierte Gemeinschaft zu denken, hat ihn dazu verführt, ein genossenschaftliches Ideal aufzurichten (Müller 1983, S. 167, Meier 1987), das der Produktion eines gesellschaftlichen Kollektivguts dienlich sein sollte, ohne gleichzeitig die Intransparenzen dieser Produktionsform anders als mit Hilfe einer letztlich ganz unbefriedigenden *petitio principii* behandeln zu können. In nur zu logischer Folge mochte er die Vertragssolidarität nicht als die einer Marktwirtschaft angemessene Solidaritätsform akzeptieren, und versteifte sich statt dessen darauf, die durchaus vorhandene Regulationsbedürftigkeit dieser arbeitsteiligen Produktionsform in letzter Instanz mit einer Brüderlichkeitsethik befriedigen zu wollen, ohne sich darüber Rechenschaft ablegen zu können, daß er damit über die Komplexitäten einer solchen Organisationsform »auf den Flügeln eines moralischen Ideals gar zu leicht [hinwegglitt]« (Schmoller 1894, S. 288).

Literatur

- Alexander, J.: *Theoretical Logic in Sociology*, Bd. 2: The Antinomies of Social Thought: Marx and Durkheim. London/Melbourne/Henley 1982
- Axelrod, R.: *The Evolution of Cooperation*. New York 1984
- Buchanan, J. M.: *The Limits of Liberty. Between Anarchy and Leviathan*. Chicago/London 1975
- Coleman, J.: *Macht und Gesellschaftsstruktur*. Tübingen 1979
- Coleman, J.: Free Riders and Zealots, in: W. Sodeur (Hrsg.), *Ökonomische Erklärungen sozialen Verhaltens*. Duisburg 1983, S. 135-165
- Coleman, J.: *Individual Interests and Collective Action. Selected Essays*. Cambridge, London, New York etc. 1986
- Corning, P.: Spencer and Durkheim. *The British Journal of Sociology* 33, 1982, S. 359-382
- Durkheim, E.: *Professional Ethics and Civic Morals*. London 1957
- Durkheim, E.: *Der Selbstmord*. Neuwied/Berlin 1973
- Durkheim, E.: *Textes 1: Éléments d'une théorie sociale*. Paris 1975
- Durkheim, E.: *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt 1981
- Durkheim, E.: *Erziehung, Moral und Gesellschaft*. Frankfurt 1984
- Durkheim, E.: Einführung in die Moral, in: H. Bertram (Hrsg.), *Gesellschaftlicher Zwang und moralische Autonomie*. Frankfurt 1986, S. 33-53

- Durkheim, E.: *Über soziale Arbeitsteilung, Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt 1988²
- Ferguson, A.: *Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt 1986 (zuerst 1767)
- Gauthier, D.: *Morals by Agreement*. Oxford 1986
- Hechter, M.: *Principles of Group Solidarity*. Berkeley/Los Angeles/London 1987
- Hardin, R.: *Collective Action*. Washington 1982
- Joas, H.: Das Problem der Entstehung neuer Moral und neuer Institutionen bei Durkheim, Ms. 1988
- Jensen, M./W. Meckling: Theory of the Firm: Managerial Behavior, Agency Cost and Ownership Structure. *Journal of Financial Economics* 1976, S. 305-360
- Kliemt, H.: *Antagonistische Kooperation. Elementare spieltheoretische Modelle spontaner Ordnungsentstehung*. Freiburg/München 1986
- Lindenberg, S.: Die Verteilung gemeinsamer Güter. Wer bekommt welchen Anteil, in: G. Büschges/W. Raub (Hrsg.), *Soziale Bedingungen – Individuelles Handeln – Soziale Konsequenzen*. Frankfurt/Bern/New York 1985, S. 83-114
- Lindenberg, S.: Contractual Relations and Weak Solidarity. The Behavioral Basis of Restraints on Gain-Maximization. *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft/Journal of Institutional and Theoretical Economics* 144, 1988, S. 39-58
- Lukes, S.: *Emile Durkheim. His Life and Work. A Historical and Critical Study*. Harmondsworth 1973
- Marx, K.: *Das Kapital* Bd. 1. Berlin 1965 (zuerst 1867)
- Meier, K.: *Emile Durkheims Konzeption der Berufsgruppen. Eine Rekonstruktion und Diskussion ihrer Bedeutung für die Neokorporatismus-Debatte*. Berlin 1987
- Miller, D.: *Social Justice*. Oxford 1976
- Müller, H.-P.: *Wertkrise und Gesellschaftsreform. Emile Durkheims Schriften zur Politik*. Stuttgart 1983
- Müller, H.-P./M. Schmid: Arbeitsteilung, Solidarität und Moral. Eine werkgeschichtliche und systematische Einführung in die »Arbeitsteilung« von Emile Durkheim. Nachwort zu Emile Durkheim: *Über soziale Arbeitsteilung. Studie zur Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt 1988², S. 481-532
- North, D. C.: *Theorie des institutionellen Wandels. Eine neue Sicht der Wirtschaftsgeschichte*. Tübingen 1988
- Olson, M.: *Die Logik des kollektiven Handelns*. Tübingen 1968
- Opp, K. D.: Marktstrukturen, soziale Strukturen und Kooperation im Markt, in: K. Heinemann (Hrsg.), *Soziologie wirtschaftlichen Handelns*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 28, Opladen 1987, S. 280-299
- Parsons, T.: Durkheim's Contribution to the Theory of Integration of Social Systems in: T. Parsons, *Sociological Theory and Modern Society*. New York/London 1967, S. 3-34
- Pope, W./B. D. Johnson: Inside Organic Solidarity. *American Sociological Review* 48, 1983, S. 681-692
- Rapoport, A./A. Chammah: *Prisoner's Dilemma*. Ann Arbor 1965
- Raub, W./T. Voss: *Individuelles Handeln und gesellschaftliche Folgen. Das individualistische Programm in den Sozialwissenschaften*. Darmstadt/Neuwied 1981
- Schmid, M.: Arbeitsteilung und Gerechtigkeit. Philosophische Bemerkungen zu Emile Durkheims Sozialtheorie. Ms. Augsburg 1987

- Schmoller, G.: Besprechung von Emile Durkheim, *De la division du travail social*. *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich* 18, 1894, S. 286-289
- Schotter, A.: *The Economic Theory of Social Institutions*. Cambridge etc. 1981
- Sen, A.: Choice, Ordering and Morality, in: Stephan Körner (ed.), *Practical Reason*. Oxford 1974, S. 54-67
- Smith, A.: *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*. München 1974 (zuerst 1776)
- Spencer, H.: *Einleitung in das Studium der Soziologie*. 2 Theile, Leipzig 1875 (zuerst 1873)
- Spencer, H.: *The Principles of Sociology*. 3 Bde., New York 1897
- Sudgen, R.: *The Economics of Rights, Co-operation and Welfare*. Oxford 1986
- Taylor, M.: *Community, Anarchy and Liberty*. Cambridge etc. 1982
- Taylor, M.: *The Possibility of Cooperation*. Cambridge etc. 1987
- Tyrell, H.: Emile Durkheim. Das Dilemma der organischen Solidarität, in: N. Luhmann (Hrsg.), *Soziale Differenzierung. Zur Geschichte einer Idee*. Opladen 1985, S. 181-250
- Ullmann-Margalit, E.: *The Emergence of Norms*. Oxford 1977
- Vanberg, V.: Kollektive Güter und kollektives Handeln. *Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 30, 1978, S. 652-679
- Vanberg, V.: Colemans Konzeption des korporativen Akteurs – Grundlegung einer Theorie sozialer Verbände. Nachwort zu: J. Coleman, *Macht und Gesellschaftsstruktur*. Tübingen 1979, S. 93-126
- Vanberg, V.: *Markt und Organisation. Individualistische Sozialtheorie und das Problem des korporativen Handelns*. Tübingen 1982
- Vanberg, V.: Markt, Organisation und Reziprozität, in: K. Heinemann (Hrsg.), *Soziologie wirtschaftlichen Handelns*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 28, Opladen 1988, S. 263-279
- Voss, T.: *Rationale Akteure und soziale Institutionen. Beitrag zu einer endogenen Theorie des Tauschs*. München 1985
- Wallwork, E.: *Durkheim. Morality and Milieu*. Cambridge, Mass. 1972
- Walzer, M.: *Spheres of Justice. A Defense of Pluralism and Equality*. New York 1983
- Williamson, O.E.: *Markets and Hierarchies*. New York 1975
- Williamson, O. E.: *The Economic Institutions of Capitalism. Firms, Markets, Relational Contracting*. New York/London 1985